



Christian Wiskemann vom Naturnetz Pfannenstil und Landwirt Christian Mathys fachsimpeln über die gute Qualität der angesäten Magerwiese in Zumikon.

Fotos: ben.

Wo sich Wiesensalbei und Feldgrille wohlfühlen

In Zumikon ist in den letzten Jahren zwischen Forchdenkmal und Vogelbach eine kleine Naturoase entstanden. Ermöglicht haben dies zwei Landwirte und «Naturnetz Pfannenstil».

Claudia Benetti

Noch vor vier Jahren präsentierte sich das unbebaute Land am Waldrand im Gebiet der Neuen Forch als «gewöhnliches» Kulturland. Heute erwartet einen ein blühendes Naturkleinod, in dem sich blauer Wiesensalbei, Wundklee und wilde Kräuter wie Thymian und Majoran ebenso wohlfühlen wie die selten gewordene Feldgrille und der Schachbrettfalter. Von der Öko-Wiese profitieren nicht nur selten gewordene einheimische Pflanzen- und Tierarten: Auch die Spaziergänger erfreuen sich an deren Anblick. Gerade in diesen Tagen steht die Wiese in voller Blüte und präsentiert sich so schön wie das ganze restliche Jahr nicht. Die Idee

für die Magerwiese hatte der Zumiker Landwirt Christian Mathys vor vier Jahren. «Als Biobauer überlegte ich schon länger, wie ich auf natürliche Art entlang unserer Felder etwas Werbung für unseren Hof machen könnte. Im Gespräch mit einem anderen Landwirt kam mir die Idee, eine Magerwiese anzusäen und so einen Beitrag zum Artenschutz zu leisten», erzählt er.

Mathys führt den Zumiker Landwirtschaftsbetrieb seit 2003 beim Forchdenkmal in fünfter Generation und betreibt auf seinem Hof biologischen Landbau.

Unterstützung durch Fachmann

Für die Umsetzung seiner Idee für eine Magerwiese suchte Mathys den Kontakt zu Biologe Christian Wiskemann von der Zürcher Quadra GmbH. Das Umweltbüro ist seit 1998 von der Zürcher Planungsgruppe Pfannenstil als Berater und Realisator des Projekts Naturnetz Pfannenstil beauftragt. «Gemeinsam suchten wir nach den besten Möglichkeiten, auf meinem Hof eine Magerwiese anzulegen. Als der Standort feststand, pflügte ich den fast einen Hektar grossen Streifen zwischen eini-

gen meiner Felder und dem Waldrand kräftig um und brachte danach, im Frühjahr 2006, das Saatgut für die Magerwiese aus», so Mathys.

Heute, vier Jahre später, bei einem Augenschein vor Ort, ist Christian Wiskemann von der guten Qualität von Mathys Blumenwiese überrascht: «Mindestens 40 Pflanzenarten gedeihen in dieser Öko-Wiese, das ist viel und keineswegs selbstverständlich», weiss Wiskemann. Nicht jeder Säversuch sei auch erfolgreich. Zugute komme dieser Trockenwiese, dass auch Landwirt Ueli Krebs, dessen Felder an Mathysens grenzen, Magerwiese angesät habe, führt der Biologe aus.

«So sind die verschiedenen Ökorräume gut miteinander vernetzt und bilden zusammen einen grossen, langen Öko-Korridor entlang des Waldrandes zwischen Forchdenkmal und Vogelbach», erklärt Wiskemann.

Über die blühende Öko-Wiese freut sich heute auch Mathys Vater: «Als konventioneller Landwirt alter Schule stand er meinem Vorhaben anfänglich skeptisch gegenüber. Doch mittlerweile ist auch er vom Sinn einer Magerwiese überzeugt,

denn auch wirtschaftlich geht die Rechnung auf», so Christian Mathys.

«Ich bereue Entscheid nicht»

Bund, Kanton und Gemeinden richten über die Öko-Qualitätsverordnung Beiträge an die Bauern aus, die auf ihren landwirtschaftlichen Betrieben ökologische Ausgleichsflächen schaffen. «Die entsprechenden Verträge, die wir Landwirte abschliessen, laufen über sechs Jahre. Das gibt einem eine gewisse Sicherheit, die man gerne annimmt, insbesondere in den schwierigen Zeiten, in denen die Landwirtschaft heute steckt», sagt Mathys. Er jedenfalls

bereue nicht, einen knappen Hektar von seinen Felder für eine Blumenwiese abgezackelt zu haben.

Einmal angesät, gibt die Magerwiese auch keinen Mehraufwand für einen Landwirt. «Der Pflegeaufwand hält sich in Grenzen. Ich mähe die Wiese zweimal jährlich und verfüttere dann das getrocknete Gras an die Pferde und jungen Rinder», so Mathys. Für diese Tiere ist die ballaststoffreiche Kost, die eine Magerwiese liefert, nämlich das bessere Futter als das Heu einer proteinreichen Fettwiese.

www.naturnetz-pfannenstil.ch

Uno-Jahr der Biodiversität

Seit rund zehn Jahren werden im Rahmen von «Naturnetz Pfannenstil» in der Region laufend Öko-Projekte zur Aufwertung und Vernetzung der Natur umgesetzt. Im Uno-Jahr der Biodiversität veröffentlicht der «Küsnachter» in loser Folge Beiträge über laufende Artenschutzprojekte, ihre Erfolge und Schwierigkeiten. Mit dem Artikel über die Magerwiese in Zumikon starten wir heute unsere Serie. (ben)



Der Schachbrettfalter gehört zu den bedrohten Arten. Foto: zvg.

«Die Öko-Qualität einiger Wiesen könnte noch besser sein»

Das Projekt Naturnetz Pfannenstil läuft seit 1998. Der Biologe Christian Wiskemann vom beauftragten Umweltbüro Quadra GmbH erläutert, worum es dabei geht.

Interview: Claudia Benetti

Christian Wiskemann, wie ist das Projekt Naturnetz Pfannenstil entstanden?

Christian Wiskemann: Die Zürcher Planungsgruppe Pfannenstil (ZPP) ergriff in den frühen 1990er Jahren die Initiative. Ziel war, die Natur im Gebiet des Pfannenstils aufzuwerten und die Artenvielfalt zu fördern. Die ZPP regte damals an, im Planwerk neu auch ökologische Vernetzungskorridore zu integrieren. Unser Umweltbüro wurde dann mit dem Projekt beauftragt. Nach einem Pilot-Vernetzungsprojekt in Egg war klar: Für mehr Ökologie in der Region sollte der Schwerpunkt weniger auf das Planerische als auf die Umsetzung von Teilprojekten liegen. Seit dem Projektstart 1998 haben wir mehr als hundert kleinere bis grosse Projekte lanciert. Im Gebiet des Lüt-

zelsees, in Meilen und seit kurzem in der Guldenen in Maur bestehen sehr hochwertige Naturschutzgebiete, darunter Moore von nationaler Bedeutung. In Küsnacht und den umliegenden Gemeinden haben wir bestehende Biotope in den letzten Jahren vor allem aufgewertet und stärker miteinander vernetzt. In diesem Gebiet gibt – ausser einigen wenigen Rieden – vor allem viele Magerwiesen.

Wie wurden die einzelnen Biotope miteinander vernetzt?

Wir wollten nicht einfach lineare Vernetzungskorridore zwischen bestehenden Biotopen anlegen, wie sie in den 1990er Jahren vielerorts entstanden sind. Wir versuchten vielmehr, die bestehenden Naturschutzgebiete und die Öko-Zonen darum herum aufzuwerten. Und damit sind wir gut gefahren. Denn damit sich selten gewordene Pflanzen- und Tierarten wieder vermehren, braucht es Zonen mit möglichst idealen Verhältnissen. Erst in ökologisch hochwertigen Gebieten vermehren sich einzelne Arten so stark, dass eine Art «Wanderungsdruck» entsteht, der irgendwann möglicherweise dazu führt, dass sich eine Art in einer anderen, nahegelegenen Öko-Zone niederlässt und dort eine neue, starke Population entstehen kann.

Welche Voraussetzung gibt bei einer Art den Ausschlag, eine bestimmte Richtung für ihre «Wanderung» zu wählen?

Das wissen wir nicht genau. Ich denke, die Richtungswahl geschieht häufig zufällig. Wir wissen aber: Die Chance, dass irgendwo eine neue Population einer bedrohten Art entstehen kann, ist da am besten, wo es möglichst ideale Verhältnisse gibt. Mittelmässige Korridore genügen da nicht.

Welches ökologische Ziel verfolgt das «Naturnetz Pfannenstil», und wie viel davon konnte bereits erreicht werden?

Unser Ziel ist es, kurzfristig 15 Prozent der landwirtschaftlichen Nutzflächen im Pfannenstiel-Gebiet in

ökologische Ausgleichsflächen umzuwandeln. Dieses Ziel haben wir gesamthaft betrachtet bereits erreicht. In diesen Gebieten werden die Wiesen nicht mehr gedüngt und erst nach der Versammlung der Pflanzen, also erst ab 15. Juni, gemäht. Noch nicht ganz erreicht haben wir unser zweites Ziel, nämlich dass die Hälfte der ökologischen Ausgleichsflächen in der Landwirtschaft hochwertig sind und nicht nur den Minimalanforderungen an eine Öko-Wiese entsprechen. Damit eine Wiese als ökologisch wertvoll taxiert wird, muss sie eine gewisse Artenvielfalt aufweisen. Gemessen wird die Qualität einer Öko-Wiese mit sechs bestimmten Indikatorpflanzen.



Die Qualität der Zumiker Öko-Blumenwiese ist so gross, dass auch der Wundklee gedeiht.



Wiesensalbei ist eine typische Pflanze für eine Magerwiese.